

Ein einziger grosser Teller

Autor(en): **Sper, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **100 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IN EINZIGER GROSSER TELLER

Meine Eltern essen ihre Mahlzeiten oft aus dem gleichen Teller. Sie sitzen Seite an Seite, und da beide Rechtshänder sind, dreht sich der eine oder andere etwas weg, so dass sie einen gemütlichen kleinen Kreis um ihren würzigen Pilaw, ihre Bohnensuppe oder ihr Gulasch bilden. Manchmal sitzen sie sich auch gegenüber, so dass jeder den ganzen Teller vor sich hat.

Aus der Entfernung sehen sie aus wie zwei Vögel während eines Essrituals. Die Art und Weise, wie sie sich gedankenverloren auf ihre Nahrung konzentrieren; wie sie im Rhythmus ihre Köpfe vom Teller heben und wieder senken; wie der eine oder andere automatisch grössere Stücke auf dem Teller zerteilt; wie die von Zeit zu Zeit gewechselten Worte in der Stille, die sie schaffen, einen zusätzlichen Sinn zu erhalten scheinen. All das macht alles, was in diesen Momenten zwischen ihnen geschieht, richtig, natürlich und lebensnotwendig.

Meine Eltern nahmen diese Gewohnheit, den Teller zu teilen, während des Zweiten Weltkriegs an. Sie trafen sich damals in einem kleinen Dorf in der Ukraine. Mein Vater war aus einem Konzentrationslager in Polen geflohen, meine Mutter und ihre Familie hatten ihr Heim in Zentralrussland verlassen. Unter den Überlebenden des Krieges gelten die Umstände ihres Zusammenkommens als klassische Geschichte.

Beide waren jung und voller Tatendrang. Es war die grosse Liebe auf den ersten Blick. Auf einer Foto aus dieser Zeit wird das schöne Gesicht meiner Mutter von zwei dünnen Zöpfen umrahmt; mein Vater hat dicke, schwarze Locken. Unter dem Druck des Krieges wurde sofort geheiratet. Es spielte keine Rolle, dass sie keine gemeinsame Sprache hatten und sich mit Gesten verständigen mussten. Es machte nichts aus, dass sie arm waren. Sie erhielten alles, was nötig war, zur Hochzeit geschenkt. Ein grosses Federkissen, ein Federbett, etwas Besteck, eine Pfanne und einen einzigen grossen Teller. Und so kommt es, dass sie Jahre später und mit einem schönen Porzellanservice im Schrank immer noch hin und wieder eng beisammensitzen und aus einem Teller essen.

So wie damals, als sie ums Überleben kämpften und ihre Körper sich danach sehnten, eins zu sein.

Es waren, wie sie selber sagen, die schönsten Momente in ihrem Leben. Der Krieg, sagen sie auch, lasse trotz seiner Schrecken Menschen sich auf die Dinge konzentrieren, die wirklich wichtig sind im Leben. Er lasse sie für den Augenblick leben und diesen Augenblick geniessen, weil er vielleicht das einzige sei, was zwei Menschen je haben würden. Wann immer meine Eltern heutzutage einen gemeinsamen Teller teilen, es ist nie im voraus geplant. Es geschieht völlig natürlich, und oft merken sie es nicht einmal. Als Kind kam ich manchmal unvermittelt in die Küche und platze in ihren kleinen Kreis. Sie wurden dann befangen, wurden sich plötzlich ihrer grossen Intimität und Nähe bewusst, wie wenn sie beim Liebemachen überrascht worden wären.

Auf diese ihre Weise zusammen zu essen, scheint richtig, denn sie kochen auch zusammen. Und sie kochen auf die gleiche Art, wie sie essen. Mit der gleichen natürlichen Konzentration, der gleichen Selbstvergessenheit, den gleichen flüchtigen Blicken, dem gleichen bedeutungsvollen Schweigen. Es spielt keine Rolle, wer die Karotten schält oder die Suppe rührt, und dass die Mahlzeit nicht perfekt ist, weil einer von ihnen sich allzu sehr in seinen Träumen verlor. Jedes gemeinsame Kochen ist für sie eine andere und neue Erfahrung. Nicht wegen dem, was sie kochen, sondern wegen dem, was zwischen ihnen geschieht.

Vor einiger Zeit folgten mein Mann und ich einer Einladung zum Abendessen. Unsere Gastgeber, ein Ehepaar Mitte Dreissig, waren nach der neuesten europäischen Mode gekleidet und bewegten sich wie Schauspieler in einer Filmszene. Gross und schlank, mischten sie sich unter die Gäste, und es war leicht, sich vom Wunschbild, das sie verkörperten, faszinieren zu lassen. Später hörte ich, dass Peter und Mindy aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammten.

Es war offensichtlich, dass beide hart gearbeitet hatten, um diesen Abend zu etwas Besonderem zu machen. Die köstliche Vor-



speise kam aus dem bekanntesten Delikatessengeschäft von New York. Der Griess für die hausgemachten Teigwaren und die getrockneten Trüffeln, die wir später zu unseren Wachteln assen, waren auf einer Reise nach Mailand gekauft worden. Ich war zu dieser Zeit noch stark damit beschäftigt, mein Handwerk als Schriftstellerin zu vervollkommen, ständig Menschen zu beobachten und Material für meine Geschichten und kleinen Skizzen zu sammeln. Der Abend erwies sich als ein Fest nicht nur für den Magen, sondern auch für den Kopf.

Einmal sassen die acht Gäste in angeregter Unterhaltung allein am Tisch. Unsere Gastgeber hatten uns verlassen, um ihren norditalienischen kulinarischen Meisterwerken den letzten Schliff zu geben. Plötzlich drang aus der Küche das Echo von zersplitterndem Porzellan zu uns herüber, gefolgt von einigen hin- und hergeschleuderten Worten.

«... hättest es nicht anfassen sollen!»

«... so verdammt langsam!»

«... meines!»

Wir sassen in völliger Stille und blickten auf die seltsamen Schatten, die die Lilien und die marmornen Kerzenleuchter auf das Tisch-tuch warfen. Aber das war nicht die Stille, die ich in der Küche meiner Eltern so oft unterbrochen hatte.

Als Mindy schliesslich ihre grünen Linguini und Peter seine Wachteln im Trüffelnest hereinbrachten, brachen wir erleichtert in Ohs und Ahs aus und waren bereit, den Abend neu zu beginnen. Unsere Gastgeberin war noch nicht ganz soweit. Peter, der noch

immer stolz seine Schürze trug, nahm unsere Komplimente mit einer bühnenreifen Verbeugung entgegen. Sie sagte lediglich und ohne uns anzublicken: «Es hat Spass gemacht.» Niemand glaubte ihr wirklich.

Wir kamen früh nach Hause. Ich zog mich aus und ging ins Bad, um mir die Zähne zu putzen. Als ich nackt vor dem Spiegel stand und meine Zahnbürste hob, stahl sich eine Sehnsucht, ein stiller Schmerz in meine Brust. Ich hätte wieder klein sein und an der Küchentüre stehen mögen. Wieder einzelne Worte hören mögen, sanft und klar, die in die Stille einbrechen und sich in ihr verlieren. Das ruhige Kratzen des Löffels. Hätte wieder die köchelnden Pfannen spüren und zwei Köpfe sehen mögen, die sich nahekomen und fast berühren.

Die Töne, die Gerüche, die Bilder, die ich vor so langer Zeit unbewusst, manchmal im Halbschlaf aufgenommen hatte, gingen nun durch mich hindurch wie ein Buschfeuer. Gegensätze, die über das hinausgehen, was wir wissen, berühren und verstärken unsere tiefsten Gefühle.

Wie das Liebemachen sind es die einfachsten Handlungen, die uns zusammenbringen, die uns erlauben, uns zu verlieren, und die unser innerstes, eigenstes Selbst ausdrücken. Es geschieht so viel, wenn wir das elementare Tun des Lebens miteinander teilen: mischen, rühren, Luft durch unsere Lippen blasen, um das dampfende Essen zu kühlen, alles so natürlich und geheimnisvoll wie das Ergreifen eines Löffels oder einer Gabel und das Essen. ■

ANNA SPER



Anna Sper ist Schriftstellerin und lebt in Toronto. Sie stammt aus Polen und kam mit 14 Jahren nach Kanada. Ihre Kindheit verbrachte sie in Niederschlesien und – im Sommer – in Zentralrussland bei der Familie ihrer Mutter. Sie hat französische und russische Literatur studiert und schreibt heute Romane und Kurzgeschichten.